

# Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editrieller Betrachtung.

## Der neue Nationalwald.

Die Schaffung der neuen Quart Nationalwaldung im nordwestlichen Teil des Staates Arkansas durch die neuerliche Verfügung des Präsidenten ist ein anerkannter Schritt zur Erhaltung des Bestandes des wertvollen Nubholz. Diese Waldungen schließen sich an die im Dezember v. J. gegründeten Nationalwaldungen im östlichen Teile des Staates an und bilden einen Bezirk von 920,000 Acres in den Counties Johnson, Newton, Sevier, Hope und Van Buren, auf der Wasserscheide des Arkansas- und White-Flusses.

Der neue Bezirk ist durchweg altes Urwaldland, größtenteils ungenutzte Bestände von Hartholz und Nadelholz. Vornehmlich sind Eiche, Hicory, Ulme, Ahorn und Esche, während Nichte in beschränkter Menge im südlichen Teile des Bezirkes angetroffen wird.

Der Wert dieser Waldbestände wird auf mindestens \$1,500,000 geschätzt und verpricht bei sachmäßiger Behandlung auf einen fünffachen Kapitalwert zu kommen. Natürlich darf es nicht so weiter gehen wie bisher, wo die Bewohner der Gegenden das Holz für \$1.50 bis \$3.00 das Tausend Fuß verkauft und sogar zu Boden waren, wenn sie nur \$3.00 bis \$5.00 aus dem Acre schlugen. Die Bestände laufen, abgesehen von tauben Stellen, bis zu 12,000 Fuß auf den Acre, mit durchschnittlich 3000 Fuß schlagbaren Holzes im Werte von \$3.00—\$5.00 das Tausend Fuß. Das für Bretter geeignete Hartholz allein wird auf mindestens eine halbe Million Fuß geschätzt, ungerichtet einen Ueberfluß an Holz für Eisenbahnschienen, Wagenspeichen u. dgl. Was bisher nur für Brennholz verwendet Holz wird sich bei einiger Um- und Vorsicht größtenteils als Nubholz verwenden lassen.

Durch eine vernünftige Bewirtschaftung und stufenweise Aufforstung kann hier sehr viel erreicht werden. Die Bewirtschaftung wird sofort in Angriff genommen und steht unter Leitung der Fortsbereiter in Fort Smith, der auch die Arkansas Nationalwaldungen auf der Ostseite des Staates unterstellt sind.

Alle diese Waldreserven bedeuten zusammen eine Bodenfläche von fast zwei Millionen Acres, die freilich nicht alle unter Bundesaufsicht stehen. Einzelne Teile befinden sich in Privat Händen, und die betreffenden Rechtsansprüche können natürlich durch das neue Gesetz nicht berührt werden. Außerdem soll alles Land, das vorzugsweise für landwirtschaftliche Zwecke geeignet ist und als Waldland für die Regierung wenig Wert hat, ausgetrieben und nach Uebereinkommen der Eigentümer der Landwirtschaft und des Zentrums zur Besiedlung unter dem Heimstättegesetz freigegeben werden.

Nebenbei bemerkt, bringen diese neuen Gebiete die Nationalwaldungen der Ver. Staaten auf 164,963,555 Acres. All das Land liegt in den Westgebirgen und dem Pacificflussegebiet, westlich vom Mississippi. (W.)

## Liberia.

Von Liberia, der afrikanischen Republik, zu deren Gründung sich amerikanische Philantropen und auch Leute verbanden, die mittels der Auswanderung das schwarze Problem der Südstaaten zu lösen hofften, hört man selten etwas und dann nichts gutes. Die Nachrichten über die innere Lage lauten meistens widersprechend. Einmal heißt es, die Republik entwickle sich günstig und in ordentlicher Weise, über Folge civilisierende Wirkung auf die Negerbewohner des Hinterlandes aus; danach aber wird von anderer Seite berichtet, das schwarze Gemeinwesen sei im äußersten Stadium des Zerfalls, von Korruption durchsetzt und die Beute von gewissenlosen Beamten, die sich von den geringen Einkünften der Verwaltung, die vorhanden sind, zu mühen suchen. Eine absolut unparteiische Darstellung fehlt. Vermuthlich haben diejenigen nicht so unredlich, die an haitianischen wirtschaftlichen Aufschwung der Niederlassung nicht glauben, andernfalls würden die Befürworter der benachbarten Kolonien, Frankreich und England, nicht so ungeniert versuchen, sich im Hinterland der Interessensphäre der Republik festzusetzen.

Zur Zeit wird in dieser Beziehung Klage geführt über französische Uebergriffe, eine Delegation ist auf dem Wege von der dortigen Hauptstadt Monrovia nach Washington, um Schutz des Reiches der Republik nachzusuchen, der von der Grenze von französischer Westafrika liegt und von Frankreich beansprucht wird. Die Regierung von Liberia kann von den Ver. Staaten freilich kein finanzielles Einverständnis erwarten, denn ein Protektionsverhältnis besteht nicht, während moralischen Beistand, der ihr ausbreiten würde, vorzuziehen, daß genähte Ursache dazu vorhanden ist. Auch England hat schon lange ein Auge auf Liberia geworfen, um die dort brach-

genden Gelegenheiten auszunutzen. Es hat nun direkte Ursache in dem Tode zweier Engländer gefunden, die dort unter verdächtigen Umständen um's Leben gekommen sind, wofür die dortige Regierung verantwortlich gehalten wird. Wie der Londoner „Standard“ mittheilt, hat das Auswärtige Amt Entschädigung gefordert. Das Material, auf Grund dessen dieser Schritt erfolgte, sei, so sagt das genannte Blatt, so erlicher Natur, „daß es peremptorische Maßregeln unvermeidlich mache, wenn der Anspruch auf Entschädigung nicht sofort beglichen werde.“ Nach den Angaben des „Standard“ erleiht Hr. Banting, ein Geheime des Handelsbüros in Las Palmas, mit einem betrunknen liberalen Zollbeamten in Streit, was ihm eine Reihe gerichtlicher Verfügungen zugog, die schließlich in seiner Verhaftung am 11. August letzten Jahres gipfelten. Herr Banting, der für seinen Gehilfen eintrat, soll letzten Dezember gleichfalls vergiftet worden sein.

Charakteristisch ist, daß der „Standard“ auch in diese Sache Deutschland hereinziehen muß. Er schreibt nämlich: „Infolge des „wohlwollenden“ Interesses, das Deutschland seit vielen Jahren an dieser Republik genommen hat, kann die Sache eine Bedeutung annehmen, die sie sonst nicht besitzen würde. Frankreich ist gleichfalls nicht wenig beunruhigt um alles, was eventuell den Status Liberias betreffen könnte, und die Vereinigten Staaten nehmen ein sentimentales Interesse an der Republik. Wir erwähnen den internationalen Aspekt nur, weil die britischen Vorstellungen bisher keinerlei Antwort genügt wurden und weil die finanzielle Lage der Regierung Liberias derart ist, daß sie jede Baargeid-Entschädigung etwas schwierig machen würde.“

Die Erwähnung Deutschlands in diesem Zusammenhang ist um so höchst merkwürdig, als das deutsche Interesse an dem Reichthum keineswegs ein freundliches, sondern eher das Gegenstück ist. Ein Zwischenfall, der vor einigen Jahren spielte, gab bekanntlich der ewig lebenden englischen Presse Gelegenheit, Deutschland sehr weitgehender Absichten auf Liberia zu beschuldigen.

## Die Insel Hainan.

Die der Provinz Kuangtung vorgelagerte Insel Hainan hat schon lange die Begehrtheit der Franzosen im benachbarten Tonking auf sich gelenkt, und die Furcht vor einem Zutorkommen der Franzosen war die Veranlassung, daß die Chinesen in letzter Zeit amtlich wie privatim sich lebhafter als sonst um die Insel bemüht haben. Viele Beamte und Privatunternehmer haben Reisen durch Hainan gemacht, und ihre Berichte über die wirtschaftlichen Möglichkeiten lauten zum Theil recht hoffnungsvoll, wenn auch die Meinungen ziemlich weit auseinandergehen.

Die meisten größeren Plätze liegen an der Seeküste, und mit ihrer Verbindung untereinander durch Wege ist es über befestigt. Als Tschangshing Generalgouverneur in Kanton war, das heißt vor etwa zwanzig Jahren, wurde ein höchst kunstvolles Wegenetz chinesischer Art für die Insel geplant und zum Theil ausgeführt, das Strabonisch von dem in der Mitte der Insel gelegenen Hainanberge nach den Ostküsten der Küste lief. Auf dem Papier machte es sich sehr schön, war aber wenig praktisch und infolge der Bodenbeschaffenheit und des Klimas nur zum Theil ausgeführt. So blieb der Plan größtenteils Papier. Erst nach zwanzig Jahren ist nur noch ein Theil der in der Ebene angelegten Wege benutzbar, die im Gebirge angelegten sind nie gebraucht worden und jetzt von der tropischen Flora überwuchert. Unlustig, wieder von vorn anfangen zu müssen, möchte man statt der Wege lieber gleich Eisenbahnen anlegen. Da diese aber bei den unentwickelten Zuständen der Insel, dem Mangel an Kapital und gesunkenen Kräften sich schwerlich so bald lohnen würden, hat man den Plan aufgeschoben und will einstweilen die Insel wirtschaftlich ausbeuten. Am vornehmlichsten sind für die Chinesen die Ausfuhr des Bergbaues, an dessen Mühen, so oft entäußernde, ohne Kapital und sachmäßige Vorkenntnisse nicht mögliche aufstrebende Arbeit sie zum Theil gar nicht denken. Die Berichte sprechen von ergiebigen Vorkommen von Gold, Eisen, Zinn, Silber und Kohle, doch fehlt es auch nicht an vorsichtiger und zurückhaltender Berichten. Für die wahrscheinliche Ausbeute kommen hauptsächlich zwei große Grubenfelder aus Penang in Betracht, Ostuolien aus Japan, der sogenannte König von Penang, und der chinesische Vizekönig in Penang, Kuanglingana. Beide haben das Land selbst oder durch ihre Vertrauensmänner untersucht und sich verschiedene Berechtigungen erteilt lassen. Ob sie zusammen gehen oder sich bekämpfen werden, muß die Zukunft lehren. Auch von Kanton aus sind Korruptionsmissionen abgegangen, aber mehr sehr viel schlechter ausgerüstet als die privaten Reisenden. Inzwischen ist die Insel noch kein einziges deramännliches Unternehmen in praktischer Vorbereitung, zum Theil wegen unzureichender Finanzierung. Im Süden hat die Insel Hainan noch größere Holzbestände, die man jetzt mit Hilfe japanischer

Hortsmänner aus den Urwaldgebieten Formosa zu schlagen vorhat. Falls es den Chinesen wirklich gelingt, erfolgreich sich dauernden Zugang zu den Waldgebieten zu verschaffen, beginnen sie hoffentlich nicht sofort wieder mit dem sonst so beliebten Raubbau. Der größte Theil der Insel aber liegt ohne Wald und ohne Kultur da. Besonders ist er reich an weiten sandigen Flächen, auf denen man vortheilhaft Nusspflanzungen anlegen zu können hofft. Ob auf der Insel Kautschuk, Kakaos und Kaffee gut gedeihen und der Anbau sich lohnen würde, ist noch fraglich, doch wird allgemein angenommen, daß Kakaos- und Betspalmen dort üppig wachsen und reichen Gewinn versprechen. In den bisher ungenutzten Gebieten sind die Geschäfte der Chinesen schon sehr viel geschaffen, was durch bedeutende Jahresernten von Reis, Zucker usw. gelohnt wird.

## Geld in Kleinigkeiten.

Es gab eine Zeit, da man auf europäischen Märkten für fünfzig Cents ein Schwein und für zwei Cents ein Huhn erstehen konnte. Aber das ist schon ziemlich lange her. Wohl schon fünfshundert Jahre. Bei der gegenwärtigen allgemeinen Fleischtheuerung, von der man auch in Europa ein Stückchen zu erzählen weiß, bringen Schweine und Geflügel sehr hohe Preise. Den höchsten Preis aber, der jemals für ein Schwein gezahlt wurde, dürfte ein Farmer in Missouri erzielt haben, dem im vorigen Sommer für einen Zuchter dreitausend Dollars gezahlt wurden. Und ein pennsylvanischer Geflügelzüchter konnte für eine Orpington Henne vierhundert Dollars fordern, ohne fürchten zu müssen, der Handel könne sich zerfallen. Diese theueren Henne war immer noch billiger als die Tafel Heer, für die Frau William A. Vanderbilt auf einem Pariser Wohltätigkeitsbasar zweihundert Dollars zahlte; für Züchter lohnt es sich, frisches und edles Blut für ihre Ställe und ihren Geflügelhof mit hohen Preisen zu bezahlen. So lohnt es sich wahrscheinlich auch für einen geliebten Finanzmann, einen Sitz an der New Yorker Aktienbörse mit hiebzehntausend oder achtzigtausend Dollars zu bezahlen. Ob es sich aber gelohnt hat, so viel Geld für einen Sitz im Bundes Senat aufzuwenden, wie bisweilen dafür bezahlt worden sein soll, ist eine Frage, die guertlich nur jene beantworten könnten, die dabei gewesen sind.

Trotz der herrschenden Geldknappheit sind auch im vorigen Jahre für an sich unscheinbare Sachen auf den öffentlichen Auktionen selbstbestimmte Preise bezahlt worden. In London wurden vier Stücke aus der Lausonschen Sammlung versteigert, die seinerzeit für vier Dollar nur schwer an den Mann zu bringen waren. Sie brachten zusammen annähernd elftausend Dollar. Lawson hatte sie vor einigen Jahren für den Preis von etwas über zweitausend Dollar erworben. Ein Stück von Reynolds, der ursprünglich zum Preise von weniger als zwei Dollar in den Handel gebracht wurde, konnte für tausend Dollars losgeschlagen werden. Daß es sich lohnt, Kleinigkeiten zu sammeln, hat der verstorbene Gesandte Conger in Peking erfahren. Während des Boreaufstandes kaufte er von den Soldaten die Sachen, die sie aus chinesischen Tempeln und Palästen gestohlen hatten. Er hat davon schon in Lebezeiten für 47,000 Dollar verkauft, der Rest ist kürzlich in New York versteigert und sehr hoch bezahlt worden.

Bei dem Handel mit unscheinbaren, aber werthvollen Kleinigkeiten spielt der Zufall häufig eine Rolle. Zu Ende des vorigen Jahres erlangte in Brügge ein Antiquar bei einer Auktion ein Bündel alter Papiere. Ganze zwanzig Cent zahlte er dafür. Als er die Papiere daheim auspackte, fand er darunter ein altes, verstaubtes Delgemälde, das sich bei näherer Prüfung als ein echter Van Dyk erwies, ein Porträt der Schwester des Königs. Einen nicht ganz so werthvollen, aber auch sehr seltenen Fund machte ein kleiner Londoner Antiquar, als er in einem Haufen alter Papiere ein Exemplar von Gabriel Thomas Geschichte Pennsylvanias und West New Jerseys entdeckte, für das man ihm achtundvierzig Dollar zahlte. Derartige Funde machen es erklärlich, daß ein gefächter, fünfzigjähriger Chinese seiner Verkaufer 4,500 Dollar jährlich bot, für das Recht, in zwei wichtigen Präferenzen täglich die Papiertafeln leeren zu dürfen; er brauche das Papier für die Anfertigung von Feuerwerkskörpern, so wie er, in Wirklichkeit war er ein Feiler, irgend ein altes werthvolles Buch oder Dokument könnte in den Papierberg geraten und unerkannt ins Feuer wandern.

Ein Band der ersten Ausgabe der Werke Shakespeares wurde im vorigen Sommer in London zum Preise von 18,000 Dollar erstanden. Ein veraltetes Exemplar des alten Dramas Parzival außer diesen existieren nur noch zwei Exemplare, die in öffentlichen Sammlungen festgelegt sind. Auch Münzen werden bisweilen sehr hoch bezahlt. Für das Original des brutalen Befehls König Wilhelms des Dritten von England, die Karolinger auszulöschen, der zu dem berühm-

ten Massacre von Glencoe führte, wurden 7,000 Dollar bezahlt; das Schriftstück enthält nur 258 Worte. Indes mit Bildern, Büchern und Manuskripten ist das Reich der Sammelwichtigen lange nicht erschöpft. Für sie hat alles Werth, was Geschichte hat. So wurde kürzlich in London ein Badenzahn Reissens, des Siegers von Trafalgar, für 3,400 Dollar verkauft. Dagegen brachte ein gleichzeitig versteigertes Zahn Napoleons des Ersten nur 375 Dollar; sein Patriotismus verläßt den Engländer auch als Sammler nicht. Für eine Haarlocke von Charles Videns hat man feinerzeit vierzig Dollar gezahlt, und man sagt, der sie erstanden, würde bereitwillig den vierfachen Preis zahlen, wenn er sein eigenes Jugendgelock auf den tahlen Schädel zurückzaubern könnte.

Auch in den Ver. Staaten werden manchmal hohe Liebhaberpreise für Kleinigkeiten gezahlt. Ein New Yorker kaufte vor einiger Zeit eine alte gefälschte Theelanne für einundzwanzig Dollar. Er hätte eine schönere Kanne für ebenso viel Cent kaufen können, aber er hatte es nun einmal auf die alte Kanne abgesehen, weil der wortgewandte Burle sie feinerzeit benutzt. Auch für seltene Münzen werden hier bisweilen hohe Preise gezahlt. Auf einer Versteigerung in Philadelphia wurden im vorigen Sommer 6,200 Dollar für eine Dublone aus dem Jahre 1787 bezahlt. Gleichzeitig wurde in London eine Kofentrone für 1,100 Dollar losgeschlagen; eine im Jahre 1526 auf besonderen Befehl Heinrichs des Achten geprägte Münze, deren Prägung der Kaiser Wolfey persönlich überwachte. Und nun noch etwas, das in ein mehr praktisches Gebiet gehört. Der Farmer Gore in Franklin, Indiana, verkaufte einen einzigen Maistoblen für 250 Dollar oder jedes Korn, das er enthielt, für zwanzig Cent. Ein noch besseres Geschäft machte Oscar Vanderbilt, der die Apfelkerne zu einem Preise verkaufte, der ihm elf Cent pro Apfel einbrachte. Wie dem Käufer die theueren Kessel geschmeckt haben, hat man leider nicht erfahren.

## Der Kongostaat.

Die Kongofrage, das heißt die Auseinandersetzung des Königs Leopold von Belgien mit seinem Parlament über die Besitzverhältnisse im Kongostaat ist infolgedessen zu einem annähernden Abschluß gelangt, als das zuständige Komitee der belgischen Deputiertenkammer den Entwurf des neuen Kongovertrages in seiner ersten Lesung angenommen hat. Ob das Parlament sich dem anschließen wird, steht nach dahin, indessen hofft man auf baldige Erledigung der Frage, wenigstens einer vorläufigen, denn wie das kleine Belgien mit der ungeheuren Kolonie zurecht kommen wird, das kann erst die Zukunft lehren. Immerhin bedeutet die Uebernahme des Gebietes eine Last für Belgien. Zwar ist die Kronkolonie fallen gelassen worden, aber der König bekommt einen Spezialfonds von 60 Millionen, aus dem die Ausführung seiner Baupläne bestritten wird, und außerdem eine Erhöhung seiner Zivilliste um drei Millionen. Dieser Belastung wird eine Abnahme der Einnahme gegenübergestellt, wenn Belgien, wie zu erwarten steht, mit der Abschaffung des Leopoldinischen Monopols und Kaubhütens, das den internationalen Verträgen widerspricht, Ernst macht. Es wird also erst noch zu beweisen sein, daß Belgien mit der Uebernahme des Kongostaats ein gutes Geschäft macht. Man darf wohl annehmen, daß die Hartnäckigkeit des Königs nicht ohne die Rücksicht auf den Widerstand des Parlaments, in dem der frühere Uebernahmevertrag keine Majorität gefunden hätte, sondern auch durch den Druck des Auslands und namentlich Englands gebrungen worden ist. Die Sprache, die im englischen Unterhaus mit Zustimmung der englischen Regierung geführt worden ist, ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sir Edward Grey verwarnte sich zwar davor, daß er auf Belgien einen Druck ausüben wolle, aber für den Fall daß Belgien nicht bald den Kongostaat übernehmen und der dortigen Raubwirtschaft ein Ende machen werde, kündigte er einen Appell an die Nation und eventuell eine besondere Aktion Englands an. Die von dem radikalen Jones eingebrachte und von der Regierung gebilligte Resolution, welche die Verwaltung des Kongostaats auf das schärfste verurtheilt, die Regierung ersucht, für die Runderung derselben Sorge zu tragen, wurde einstimmig angenommen. Das war jedenfalls wirksamer als die Vorhellenungen des belgischen Ministerpräsidenten. Auch in Paris, wo König Leopold kürzlich weilte, wird man ihm den guten Rath gegeben haben, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben und es nicht auf eine englische Aktion ankommen zu lassen. Die Interessen Englands ist zwar nicht reinlich und weislich, indessen muß man die Kraft gewahren lassen, die Böses will und demnach Gutes schafft.

Der Danoversche Anzeiger meldet über einen Unfall auf der Dampfer: „Es erob sich plötzlich eine Boa und brachte das Boot zum Kentern! Da haben wir's! Nun ist die Seefahrt lange schon in der Dampfer gefahren worden!

## Haus- und Landwirtschaft.

Das Wasser in Cisternen kann gereinigt werden, wenn man einen Beutel mit Holzstücken füllt, und diesen in das Wasser hängt.

Zinngeschirre kosten leicht, zerlegen sich und können Vergiftungen herbeiführen, sind also für die Küche verwerflich. Auch vor Zinngeschirre ist zu warnen, unter keinen Umständen dürfen Speisen oder Getränke längere Zeit darin aufbewahrt werden.

Um Horngegenstände, auch solche aus Elfenbein, wieder weiß zu bekommen, löst man geriebenen Bimsstein in Wasser auf, bürstet mit dieser Mischung die Gegenstände ab und stellt sie noch feucht unter einer Glasplatte in die Sonne.

Pelze müssen vor dem Einschichten für den Sommer nicht nur geklopft, sondern auch gereinigt werden, was man sehr gut mit heiserer Roggenkeime machen kann. Man reibt sie gründlich damit ab, klopfet den Mehlstaub aus und bürstet sie dem Strich nach.

Nägel vor Rost zu schützen. Um Nägel, die im Freien gebraucht werden müssen, vor Rost zu schützen, erhit man sie rothglühend und wirft sie nachher in ein Gefäß mit Leinöl. Der Ueberzug, welcher sich dabei bildet, schützt nicht vor dem Rost, er läßt auch die Nägel leichter ins Holz eindringen.

Bettfedern reinigt man, indem man einen kupfernen Wäschseffel über einem gelinden Kohlenfeuer erwärmt, die Federn in kleinen Quantitäten hineinwirft und recht oft mit einem Stock umwendet. Sobald die Federn ihr Volumen erweitern, nimmt man sie zum Abkühlen aus dem Seffel und kühlt sie in die neuen vorher gereinigten Bettfedeln.

Zusammengetrodnete Holzgefäße wasserdicht zu machen. Man klopft das Gefäß, ehe man Wasser einzieht, zuerst mit Stroh oder schlechtem Heu aus, legt einen Stein oder sonst ein Gewicht darauf und gießt erst dann Wasser ein. Wenn nur auch letzteres wieder abläuft, so bleibt doch das aneueichte Stroh zurück und befördert das Aufquellen des Holzes in kurzer Zeit.

als richtig erwiesen, solchen Dünger nicht direkt auf dem Acker zu verwenden, sondern ihn vielmehr vor der Benutzung in Komposthaufen zu bringen, ihn hier mit Kalk zu durchsetzen, sogar in einem Quantum bis zu 1/10 des Gesamtquantums der Gerberlohe, und ihn bei entsprechender zeitweiliger Durchdringung mindestens ein Jahr liegen zu lassen. So behandelt eignet sich der Kompost ganz vorzüglich zur Düngung aller leichteren Bodenarten, denen er dann zugleich auch eine ausgezeichnete physikalische Beschaffenheit verleiht, abgesehen von der ganz erheblichen werthvollen Humusbereicherung. Namentlich ist so bereiteter Kompost als Dünger für alle Gärten mit leichtem Boden außerordentlich zu empfehlen. Hinsichtlich der Düngung ist aber Folgendes zu bemerken: Gerberlohe besitzt an sich eigentlich kaum, oder besser gesagt gar keinen Düngewerth. Der Werth, welcher ihr zukommt, beruht einfach auf dem Gehalt an aufgenommener Nauche oder auch dem Zufuge von tierischen Excrementen. Nun erhalten aber betanlich Nauche sowohl wie überhaupt die tierischen Exkremente hauptsächlich Stickstoff und Kali, während Phosphorsäure und Kalk in denselben in außerordentlich geringer Menge vorhanden sind. Daraus ergibt sich, daß die Düngung mit solchem Kompost sich hauptsächlich für Pflanzen eignet, welche eben für Stickstoff- und Kalidüngung sehr dankbar sind, also namentlich für solche Pflanzen, welche ein üppiges Wachstum, kräftige Stopp- und Blattbildung zeigen sollen, wie z. B. die Kohlraben, auch Hüben, Kartoffeln und verwandte Pflanzen. Benutzt dagegen empfiehlt sich solcher Dünger für die Pflanzen, bei welchen es hauptsächlich auf Fruchtbildung ankommt. Will man den Kompost auch für diese Pflanzen benutzen, so wird es unbedingt erforderlich, durch Zusatz phosphorsäurereicher Düngemittel die fehlenden Nährstoffe zu ersetzen. Gekühlt dies, so bemüht sich solcher Dünger überall auch für diese Pflanzen in ganz vorzüglicher Weise. Daß sich solcher Kompost auch zur Düngung sandiger, leichter Wiesen und Futterfelder eignet, ist gar nicht fraglich, allein schon deshalb, weil er nicht nur den Wiesen die sämtlichen nöthigen Bestandtheile liefert, sondern diese auch durch die erhebliche Humusbereicherung wasserhaltender und dadurch überhaupt fruchtbarer werden.

## Das französisch-deutsche Handelscomité.

Der ehemalige französische Baudenminister Abg. Baudin hat einem Mitarbeiter der Petite Republique in einer längeren Unterredung interessante Mittheilungen über das eben gegründete französisch-deutsche Handelscomité, dessen Vorsitz ihm übertragen wurde, gemacht. Baudin sagte: „Was mich am meisten überraschte, das ist, daß man nicht schon früher an die Gründung dieses Organes der Annäherung und der Einigung gedacht hat. Das Bedürfnis machte sich seit langem fühlbar, so sehr, daß am Ende nach dessen Schaffung in Paris ein analoges Comité sich zu dem gleichen Zweide in Berlin gebildet hat. Diese beiden Gruppierungen werden sicherlich gemeinam arbeiten und man darf erwarten, daß ihre vereintes Vorgehen zu nützlichen Resultaten führen und die Schwierigkeiten beseitigen wird, die sich einem Annäheren unseres Handels mit Deutschland entgegenstellen.“

Wir machen mit unseren Nachbarn sehr gute Geschäfte, allein unsere Interessen sind geschädigt worden und das Anhalten dieser Uebelstände könnte unsere geschäftliche Stellung in Deutschland erheblich verringern. Unser Handel mit diesem Lande übersteigt 1200 Millionen; vor zwei Jahren war unsere Einfuhr nach Deutschland um 150 Millionen höher als die deutsche Einfuhr in Frankreich. Das hat sich inzwischen geändert und heute verkaufen wir den Deutschen nur noch um 32 Millionen mehr, als wir von ihnen beziehen. Das französisch-deutsche Comité kann sich hinsichtlich der Aufrechterhaltung einer kommerziellen Vorherrschaft in Deutschland nützlich erweisen. Wenn Deutschland aus große Mengen billige Artikel abgibt, so kauft es dagegen von uns Luxus- Objekte und Produkte hervorragender Qualität. Es will unsere Waren, die mit Recht in der Welt einen Ruf genießen. Diese Waren müssen in Deutschland selbst gefertigt werden, wenn wir vermeiden wollen, daß man ihnen durch große Nachahmungen Konkurrenz macht. Diese Nachahmungen bereiten unseren Handel sowohl von moralischen, als von materiellen Gesichtspunkten aus bedauernden Schaden. Aus dem neuen Einvernehmen zwischen dem französischen und dem deutschen Handel können sich nur gute Resultate ergeben. Unsere Nachbarn sind Kaufleute allerersten Ranges, deren Weisheiten wir aufmerksam studiren u. nützlichlich lernen entnehmen müssen. Sie können sich nicht nur darum, zu produziren, sondern auch darum, ihre Waren unterzubringen. Die Dankschuldigkeit, die Gewandtheit und die Geschicklichkeit ihrer Handlungsweisen sind berühmt.

Der frühere Minister schloß mit der Erklärung, daß es nicht an Gründen fehle, um das Eingreifen des französisch-deutschen Comités zu unterstützen. „Der frühere Minister schloß mit der Erklärung, daß es nicht an Gründen fehle, um das Eingreifen des französisch-deutschen Comités zu unterstützen.“